

Auf dem Weg nach Salvador de Bahia

Die 11. Konferenz für Weltmission und Evangelisation

VON KLAUS SCHÄFER

Weltmissionskonferenzen sind wichtige Ereignisse im Leben der weltweiten Christenheit. Sie bringen Christinnen und Christen aus allen Teilen der Welt zusammen, ermöglichen Begegnung und Austausch und fragen nach dem Auftrag der Kirche in der Gegenwart.

Die Konferenz, die vom 24. November bis 3. Dezember in Salvador de Bahia als 11. Weltmissionskonferenz durchgeführt wird, steht unter dem Thema: „Zu einer Hoffnung berufen – Das Evangelium in verschiedenen Kulturen“.

„Evangelium und Kulturen“ als Fokus der Konferenz

Die Frage nach dem Zusammenhang von Evangelium und Kulturen ist für den Ökumenischen Rat – für die Weltmissionskonferenzen wie für die Vollversammlungen – keine neue Fragestellung.¹ Daß sie jetzt zum Fokus der Weltmissionskonferenz gemacht wird, wird verständlich, wenn man sich noch einmal die Vollversammlung des ÖRK in Canberra vergegenwärtigt. Damals hat Prof. Chung Hyung Kyung die Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch eine Präsentation überrascht, die lebhafte Zustimmung, aber auch scharfen Widerspruch fand und eine kontroverse Diskussion auslöste. Frau Chung sprach über das Wirken des Geistes Gottes in Geschichte und Schöpfung und entfaltete dabei ein Bild des Heiligen Geistes, das, wie sie betonte, „nicht aus meinem Fachwissen in der Systematischen Theologie, sondern... einem inneren Gefühl (entspringt), das im kollektiven, aus Jahrtausenden der Spiritualität entstandenen Unterbewußtsein meines Volkes wurzelt“.² Wie Walter Arnold im Rückblick auf die Vollversammlung in Canberra schrieb, hat Frau Chung „dem Ökumenischen Rat aufs neue bewußt gemacht, daß die Fragen der Beziehung zwischen Evangelium und Kultur und nach dem Recht und den Grenzen der Einheimischwerdung des Evangeliums, also seiner Inkulturation, höchste Dringlichkeit besitzen“.³ Allerdings blieb in Canberra heftig umstritten, ob ihr Versuch tatsächlich eine authentische Inkulturation des Evangeliums in den koreanisch-schamanistischen Kontext war oder ob hier nicht die Identität und Integrität des Evangeliums

verzerrt wurde. Der Vorwurf des „Synkretismus“ stand im Raum, geäußert nicht nur von orthodoxen Theologen.⁴

Die Auseinandersetzungen um „Inkulturation“, ihre Authentizität und ihre Grenzen führten zu Überlegungen, den *Zusammenhang von Evangelium und Kulturen* innerhalb des Ökumenischen Rates *neu zu thematisieren*. Das drängende Anliegen war zunächst, ein Auseinanderdriften der Weltchristenheit, eine Desintegration und Diffusion in verschiedene Christentümer, die einander nicht als Christen wiederzuerkennen vermögen, zu vermeiden. Wichtig schien dies nicht nur im Blick auf die selbstbewußten Theologien der „Dritten Welt“, die sich in einem Prozeß der Emanzipation von einer ererbten, westlich geprägten theologischen Tradition um theologische Eigenständigkeit bemühten, sondern auch im Blick auf die orthodoxen Kirchen und auf das weiterhin nicht spannungsfreie Verhältnis zwischen Ökumenischem Rat und evangelikaler Bewegung, aber auch auf pentekostale Gruppierungen, die als eine ganz eigene Gestalt des Christentums unerhörte Wachstumsraten aufweisen und weiterhin außerhalb der ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen bleiben.

Allerdings sollte die Frage nach den *Kriterien für eine authentische Inkulturation* nicht isoliert behandelt werden, sondern im größeren Zusammenhang des missionarischen Auftrages der Kirche gesehen werden. Die Leitfrage, so war klar, dürfte nicht lauten, wo die Grenzen für Inkulturation sind und wo möglicherweise Synkretismus beginnt, sondern wie die Kommunikation des Evangeliums im Blick auf Menschen, die in unterschiedlichen Kulturen verwurzelt sind, zu beschreiben und zu verstehen ist. Indem die Suche nach der Einheit in Beziehung gesetzt wird zur missionarischen Verantwortung, das Evangelium allen Menschen in allen Kulturen zu verkündigen, knüpft die ökumenische Bewegung an ihren Wurzelgrund, nämlich die Missionsbewegung, an. Wie an den Ursprüngen der ökumenischen Bewegung wird die Frage der Einheit von der Mission her thematisiert und interpretiert.

Von diesem Hintergrund her lag es nahe, die Kommunikation des Evangeliums in unterschiedlichen Kulturen zum Gegenstand der Konferenz zu machen.

Weitere Überlegungen bestärkten die Organisatoren in dieser Schwerpunktsetzung. Denn das Evangelium ist inzwischen – wie nie vorher in der Weltgeschichte – *in allen Kulturen verkündigt* worden; überall sind christliche Gemeinden entstanden. Freilich ist den Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika das Evangelium dabei immer in einer europäischen Gestalt und in Verbindung mit dem Kolonialismus begegnet; und nicht selten bedeu-

tete seine Annahme eine Entfremdung von den eigenen kulturellen Wurzeln. Die „Einwohnung“ und „Beheimatung“ des Evangeliums im eigenen kulturellen Kontext ist noch längst nicht abgeschlossen, sondern bleibt drängendes Anliegen.

Weiter nötigen die politischen und auch kulturellen *Umwälzungen Osteuropas* die Kirchen dieser Region zur Auseinandersetzung mit dem kulturellen Erbe und der kulturellen Identität osteuropäischer Nationen. Der Beitrag etwa der Russisch-Orthodoxen Kirche zur russischen Identität war ja in der Vergangenheit groß. Wie man daran anknüpfen und wie man den missionarischen Herausforderungen nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems begegnen kann, ist eine brennende Frage. Daß Osteuropa seit 1989 zudem das bevorzugte Wirkungsfeld für eine oft wenig kultursensible Missionstätigkeit westlicher – aber auch etwa koreanischer – Missionsgesellschaften geworden ist, die von orthodoxen Theologen vorwiegend militärisch als eine (kulturelle) „Invasion“ beschrieben wird, unterstreicht die Dringlichkeit, den Zusammenhang von Evangelium und Kultur aufzugreifen.

Aber auch für den *westlichen Kontext* ist die Wechselbeziehung von Evangelium und Kultur relevant. In Europa stellten sich Probleme mit unserer kulturellen Identität und mit der Rolle der Kirche in unserer Gesellschaft ein und brachten das Thema „Evangelium und Kultur“ immer wieder auf die Tagesordnung kirchlicher Veröffentlichungen.⁵ Waren die europäischen Kirchen in der Vergangenheit kulturprägende Faktoren und bedeutete Sozialisation für junge Menschen in der Regel auch die Sozialisation in eine christlich geprägte Kultur und die Gemeinschaft einer Kirche, so hat dies in jüngerer Zeit deutlich nachgelassen. Traditionsabbruch ist eines der Stichworte, das diese Situation zu umschreiben versucht. Auf der anderen Seite erscheint die Kirche in Deutschland so in das Mittelstandsmilieu integriert – dies ist jedenfalls die westdeutsche Erfahrung, die ostdeutsche war dezidiert anders –, daß die kultur-kritische Kraft des Evangeliums oft gar nicht mehr gesehen wird.

Daneben stehen vielfältige globale und regionale kulturelle Entwicklungen. Kulturen sind heute in viel engeren Kontakt miteinander getreten als dies noch vor kurzer Zeit der Fall war. Überall entstehen multikulturelle Gesellschaften, die zwar neu nach kultureller Identität suchen lassen, aber auch Konfliktpotential enthalten. Viele Menschen werden durch weltweite Migration oder auf der Suche nach Asyl ihrer kulturellen Umwelt entrissen und müssen sich als Fremde in einer neuen Situation zurechtfinden. Religiös-ethnische Auseinandersetzungen und neu auflebender Ethnozentrismus

und Nationalismus schaffen ein Klima, das von Haß und Gewalt gekennzeichnet ist. Globalisierung der Märkte und die rasante Entwicklung der Medien tragen zur Ausbreitung einer am Konsum orientierten weltweiten Einheitskultur bei, die überfremdet und ärmere Bevölkerungsschichten und kulturelle Minderheiten marginalisiert.

Der Themenkomplex von Evangelium und Kulturen fokussiert also Entwicklungen und Phänomene, mit denen die Kirche sich auseinandersetzen muß. Daß die Weltmissionskonferenz in Brasilien darauf mit dem Ruf zu Hoffnung und Einheit antwortet, wie dies in Aufnahme von Eph 4,4 im ersten Teil des Konferenzthemas („Zu einer Hoffnung berufen“) geschieht, kann deshalb nur begrüßt werden.

Der besondere, partizipatorische Charakter der Konferenz

Gert Rüppell hatte in seiner Vorausschau (Ökumenische Rundschau, Heft 2/1996, S. 177–186) den besonderen Charakter der Konferenz hervorgehoben. Nach dem Konzept der Organisatoren lebt die Konferenz von dem Studienprozeß in Kirchen und Gruppen, zu dem der Ökumenische Rat im Vorfeld der Konferenz aufgerufen hatte. Artikel in der International Review of Mission wie auch die Länderstudien zur Evangelium und Kulturen-Thematik in der vom ÖRK herausgegebenen Serie von „Gospel and Culture“-Pamphlets begleiteten diesen Studienprozeß.⁶

Auch in Deutschland hat sich eine kleine Studiengruppe mit den Fragen von Evangelium und Kultur beschäftigt und einen Beitrag dazu vorgelegt, der als EMW-Information Nr. 110 unter dem Titel „Schritt halten mit Gott“ vorgelegt worden ist. Darin hat die Arbeitsgruppe die Fragestellung für die weitere Diskussion aufbereitet. Die geschichtliche Skizze wie auch die Herausarbeitung kultureller Transformationsprozesse – umschrieben mit den Begriffen „Risikogesellschaft“, „Erlebnisgesellschaft“, „Pluralisierung“ – und die Überlegungen zu einer Hermeneutik des Inkulturationsprozesses sind als ein Stück Information und Rechenschaft gegenüber der Ökumene gemeint. Eine von der Missionsakademie in Hamburg und der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) in Hamburg veranstaltete Konsultation über Evangelium und Kultur in europäischer Perspektive gab die Möglichkeit, die Beschäftigung mit diesen Fragen weiter voranzutreiben.⁷

Gert Rüppell hat darauf hingewiesen, daß die „Konturen“ der Konferenz erst durch „die Zusammenfassung des globalen Studienprozesses... ganz sichtbar“ werden würden (S. 184). Inzwischen hat im Juni in Genf eine solche Zusammenfassung stattgefunden. Mehr als 30 Berichte aus aller Welt

wurden ausgewertet und Einführungen für die Sektionsarbeit verfaßt. Zwar liegen diese Dokumente, die keine theologischen Erklärungen sind, sondern zum Gespräch in der Gruppenarbeit animieren sollen, noch nicht in der Endfassung vor. Die Entwürfe dafür erlauben aber ein einigermaßen zutreffendes Bild von den inhaltlichen Schwerpunkten der Konferenz.⁸

Da Ende Juni auch das Planungskomitee noch einmal getagt hat, sind die Konturen jetzt deutlich zu erkennen.

Die Bearbeitung der „Evangelium und Kulturen“-Thematik auf der Konferenz

Wie wird das Thema der Konferenz nun in Salvador entfaltet werden?

Um die Dynamik und Dramaturgie der Konferenz zu illustrieren, gebrauchen die verantwortlichen Mitarbeiter gern das Bild des Weges, auf den die Delegierten sich miteinander begeben oder der Reise, die die Delegierten während der zehn Tage gemeinsam unternehmen; im deutschen Sprachgebrauch könnte man vielleicht von einer Pilgerreise sprechen. Auf diesem Wege, so Christopher Duraisingh, gibt es vier Stationen oder Phasen, die immer tiefer in die Frage- und Themenstellung der Konferenz hineinführen sollen.

Zweifellos wird die Hauptarbeit der Konferenz in den *vier Sektionen* stattfinden.

Sektion I „Authentisches Zeugnis in jeder Kultur“ soll die missionarische Berufung der Kirche klären und theologisch verankern.

Das Diskussionspapier betont gleich zu Beginn, daß der Geist Gottes in allen Kulturen wirksam ist, und fragt, wie diese Gegenwart des Geistes genauer zu verstehen ist und was dies für die Bezeugung des Evangeliums konkret bedeutet. In manchen Situationen – etwa in Asien oder Afrika – besteht eine enge Beziehung von Kultur und Religion und beide sind kaum zu unterscheiden. Deshalb wird nach der Wirksamkeit des Geistes Gottes in den Religionen gefragt werden müssen. Das Vorbereitungsmaterial gibt Beispiele, wie Christen die Wirksamkeit des Geistes in allen Kulturen verstanden haben. Da keineswegs alle Triebkräfte und Bestandteile einer Kultur auf die Wirksamkeit des Geistes zurückgeführt werden können, wird die Unterscheidung zur Aufgabe. Doch ist der Ansatz zunächst kulturbejahend: *Christen sollen ermutigt werden, auf das Wirken des Geistes Gottes in den Kulturen zu lauschen und die Fußspuren Christi in den Kulturen und Religionen zu erkennen.*

In einem zweiten Schritt soll nach der dynamischen Wechselbeziehung von Evangelium und Kultur in jedem Kontext gefragt werden. Kulturen, so wurde aus den verschiedenen Länderberichten deutlich, können unser Verständnis für das Evangelium erhellen, aber auch verdunkeln. Dabei zeigte sich ein Trend insofern, als die Studienberichte aus der südlichen Halbkugel eher die kulturbejahende, in die Kultur eingehende Kraft des Evangeliums betonen – hier bestehen in Afrika, Asien und Lateinamerika weiterhin große Defizite –, während in den Kirchen des Nordens eher die kulturkritische Dimension der Begegnung von Evangelium und Kultur in den Vordergrund rückt. Die Anpassung des Evangeliums an Werte der bürgerlichen Mittelsstandsgesellschaft oder auch an einen zügellosen Individualismus und Konsumismus läßt die Fremdheit des Evangeliums schon beinahe nicht mehr erkennen; das Evangelium scheint „gezähmt“ oder sogar in „kulturelle Gefangenschaft“ geraten zu sein.

In einem dritten Schritt geht es darum, über das christliche Zeugnis heute nachzudenken. Es muß für die Kulturen, in denen es erfolgt, in jedem Fall sensibel sein. Nur durch Vermeidung von aggressiver Verkündigung ist das Evangelium nämlich wirklich „gute Botschaft“ für die Menschen, denen es angeboten wird. Verkündigung, so wird gesagt, ist eher die Weitergabe von Geschichten, und dies mit Respekt vor den Überzeugungen anderer. Authentische Verkündigung geschieht nur im Zusammenhang mit einer Gemeinschaft, die das Evangelium auch lebt und die einladend auf andere wirkt.

Auch wenn sich die erste Sektion gewiß darüber klar sein wird, daß kein Grund besteht, Kulturen zu romantisieren oder zu idealisieren, wird der Zusammenhang von Kultur und Macht (und zwar gerade auch unterdrückender Macht) in *Sektion II „Evangelium und Identität in Gemeinschaft“* eigens thematisiert. Sie beschäftigt sich mit „den strukturellen Dimensionen von Kultur, zum Beispiel mit der Rolle der Kultur bei der Gestaltung und Legitimierung von Machtverhältnissen in den Gesellschaften, etwa dem Status von Frauen in Kirche und Gesellschaft“, so die Inhaltsangabe.

Thema wird also der *Kampf von marginalisierten Gruppen* und Bevölkerungsschichten in vielen Teilen der Welt sein. Urvölker, linguistische, ethnische, religiöse Minderheiten werden von kulturell dominanten Bevölkerungsgruppen unterdrückt und ihrer Identität beraubt. Beispiele dafür sind Auseinandersetzungen in Indien zwischen Hindus und Muslimen oder auch die kulturelle Marginalisierung der Dalits, die früher „Unberührbare“ genannt wurden. Hierher gehört auch das Problem des Rassismus – in Brasilien im Blick auf die indianische Bevölkerung und die Afro-Brasilianer eine

außerordentlich virulente Frage – und natürlich die Rolle von Frauen in patriarchalisch geprägten Gesellschaften. Auch die Diskriminierung von Menschen mit HIV/Aids, von Behinderten, jungen und alten Menschen sowie von „Menschen mit unterschiedlicher sexueller Orientierung“ soll besprochen werden. Beabsichtigt ist damit einerseits – in befreiungstheologischer Perspektive – Empowerment, damit das Evangelium diese Bevölkerungsgruppen in ihrem Kampf für Gerechtigkeit, für einen angemessenen Platz in der Gesellschaft und für die Entfaltung ihrer eigenen kulturellen Identität stärkt.

Auf der anderen Seite ist aber auch eine *kritische Auseinandersetzung mit separatistischen Tendenzen* und mit einer einseitigen Betonung der Identität einzelner Bevölkerungsgruppen, Ethnien und Nationalitäten beabsichtigt. Deutlich werden soll, daß das Evangelium zum Aufbau von Gemeinschaft einlädt und Brücken der Versöhnung zwischen ethnischen Gruppen und Nationen bauen will. Christliche Gemeinschaft ist inklusiv. Sie sucht die kulturelle Identität aller Gruppen zu berücksichtigen, verbindet aber auch alle Menschen miteinander in einer versöhnten Gemeinschaft.

Schließlich ist von dieser Sektion auch die Problematik des *Einflusses der aufkommenden globalen Kräfte*, beispielsweise Markt, Medien, Technik, Zeitgeist, Säkularismus usw. zu behandeln. „Globalisierung ist das Vehikel einer kulturellen Invasion“ geworden, stellt der Entwurf für diese Sektion fest und weist dafür auf die Erfahrung in vielen Ländern hin, wonach die Globalisierung mit einer Marginalisierung und Verarmung weiter Bevölkerungsschichten zusammengeht. Die Frage, ob und wie Christen und Christinnen von der Perspektive des Evangeliums her mithelfen können, Modelle einer alternativen Gesellschaft zu entwickeln, wird dringlich. „Gibt uns“, so formuliert das Vorbereitungspapier, „das Evangelium die alternative Vision einer Wirklichkeit, die frei von Unterdrückung ist?“

Sektion III läßt unter der Überschrift: „*Ortsgemeinden in pluralistischen Gesellschaften*“ zum Nachdenken über die Zurüstung und Stärkung von Gemeinden in kulturell pluralistischen Gesellschaften. Damit ist die wichtige – und für die ökumenische Diskussion keineswegs neue – Frage nach den Trägern des christlichen Zeugnisses gestellt: Wie geben Gemeinden ihrem Glauben, ihrem Leben, ihrer Liturgie und ihrer Spiritualität so Ausdruck, daß sie den örtlichen Bedingungen und dem jeweiligen Kontext gerecht werden?

Heute leben Gemeinden fast überall in pluralen oder pluralistischen Gesellschaften. Die Erfahrung zeigt, daß es Kirchen und Gemeinden im säkularisierten Westen – aber auch anderswo – *kaum mehr gelingt, die in ver-*

schiedenen kulturellen „Strata“ oder Subkulturen lebenden Kirchenglieder zu integrieren. Was ist zu tun, damit in den Ortsgemeinden die Pluralität der Mitgliedschaft – Männer und Frauen, Junge und Alte, Kinder, Behinderte, Kranke – tatsächlich anschaulich wird? Und was ist zu tun, damit Gemeinden sich nicht entlang rassischer, ethnischer, linguistischer, sozio-ökonomischer oder anderer Grenzziehungen etablieren? Ortsgemeinden werden kaum glaubwürdig mit dem Pluralismus außerhalb der Kirche ins Gespräch kommen, wenn die Pluralität der Kirchenmitgliedschaft selbst noch nicht einmal im Leben der Gemeinde zur Darstellung kommt.

Diese Diskussion darf sich aber nicht nur auf Kirchenmitglieder beziehen. Vielmehr ist zu fragen, wie die Gemeinde auch für Menschen in Migrationsbewegungen – sei es aus Flucht vor Unterdrückung und Terror, sei es auf der Suche nach Arbeit und Lebensunterhalt – zum Zeichen der Liebe Gottes werden kann. Ist es nicht Auftrag und Gebot für die Gemeinden, für die Fremden einzustehen, ihnen Solidarität und Heimat anzubieten – und auch dem Fremdenhaß zu wehren? Und schließlich: Wie können Christen und Christinnen in guter Nachbarschaft und Freundschaft mit Menschen anderen Glaubens leben? Wie können sie sich öffnen für einen Dialog, der das Zeugnis vom eigenen Glauben einschließt?

Sektion IV „*Ein Evangelium – verschiedene Ausdrucksformen*“ hat vielleicht die schwierigste Aufgabe. Zum einen kommen hier viele Diskussionsstränge der anderen Sektionen wieder zusammen. Zum anderen wird die wichtige Frage nach der Einheit der Christen, das Wieder- und Anerkennen der unterschiedlichen Ausdrucksformen christlichen Glaubens und das Problem des Synkretismus bearbeitet.

Der Ökumenische Rat hat in die Vorbereitung dieser Sektion besondere Anstrengungen investiert. Ein internationales Team hat sich mehrmals getroffen, um an der Formulierung einer „interkulturellen Hermeneutik“ zu arbeiten und die Beziehung von – wie der bevorzugte Sprachgebrauch jetzt heißt – *Katholizität und Kontextualität des Evangeliums* zu klären. Die Diskussionen dazu zeigten noch einmal, wie schwierig eine Verständigung selbst dann ist, wenn alle die Spannung und Dialektik von Katholizität und Kontextualität des Evangeliums festhalten wollen. Immerhin gibt es Konsens über gewisse, weit gefaßte Kriterien für eine authentische Inkulturation des Evangeliums. Diese „*Zeichen der Authentizität*“, wie man statt Kriterien besser sagt, sind: der Bezug auf die Heilige Schrift, die Verankerung im Gottesdienst und in der Nachfolgepraxis sowie die Verpflichtung, die Wahrheit des Glaubens immer im ökumenischen Dialog mit anderen zu suchen. Hinzu kommt noch die Einsicht, daß der kulturelle Kontext selbst und die

Lebenssituation der Menschen, denen das Evangelium begegnet, das Verständnis des Evangeliums mit prägen; auch die Relevanz des Evangeliums für einen bestimmten Kontext gehört mit zur Authentizität der Kommunikation des Evangeliums.

Der *Synkretismus*, die Religionsvermischung, also die nicht mehr authentische Inkulturation des Evangeliums, wird in der Dritten Welt weitgehend anders bewertet als von theologischen Repräsentanten der westlichen Welt oder der östlichen Orthodoxie. Zu tun hat dies mit der unterschiedlichen Perspektive bzw. dem unterschiedlichen Stadium in der Geschichte der Kirche. In Afrika, Asien und Lateinamerika ist der sog. Synkretismus *Teil eines integrativen Prozesses des sich Einlassens auf die lokale Kultur*. Für die Herausbildung einer eigenen christlichen Identität, die nicht gleichzeitig auch eine europäische oder konfessionelle Identität sein kann, sondern in der Kultur des Landes verwurzelt sein muß, ist dieser Prozeß notwendig und außerordentlich wichtig. Im Westen geht man oft davon aus, daß dieser Prozeß der Einwanderung des Evangeliums in eine Kultur schon abgeschlossen ist. Vielleicht, so würden Vertreter aus der Dritten Welt sagen, ist diese Haltung aber auch ein Zeichen für die Stagnation der Kirchen in der Ersten Welt – es gelingt den Kirchen ja nur außerordentlich mühsam, auf die kulturellen Veränderungen hierzulande zu antworten und in die vielen Subkulturen einzuwandern – oder auch ein Zeichen einer gewissen kulturellen Gefangenschaft des Evangeliums; denn für viele Theologen aus dem Süden sind der Patriarchalismus oder die Identifikation der Kirche mit einem extensiven Individualismus und Konsumismus oder ein „Wohlstandsevangeliem“ ebenfalls eine Form von Synkretismus, nur daß sie selten als solche erkannt werden.

Daß diese Sektion zudem die Aufgabe hat, den vor allem die orthodoxen Kirchen außerordentlich beschwerenden sog. Proselytismus zu verhandeln und neue Strukturen für einen partnerschaftlichen missionarischen Auftrag zu finden, macht die Arbeit nicht leichter. Dabei ist insbesondere die Erklärung wichtig, die bisher den Arbeitstitel: „Auf dem Wege zu einem gemeinsamen Zeugnis“ hat und eine Selbstverpflichtung der Kirchen sein soll, Mission nur in Kooperation mit der oder den Kirchen vor Ort zu üben und Proselytismus – „das Fischen in des Nachbarn Teichen“, wie Miroslav Volf dies genannt hat⁹ – zu unterlassen.

Erwartungen an Salvador

Abschließend sei im Vorausblick auf die Konferenz die Frage gestellt, wo möglicherweise die Hauptkontroversen oder Probleme der Konferenz

liegen – und natürlich auch, wo wegweisende Impulse zu erwarten sind. Aus meiner Sicht sind dazu die folgenden Aspekte zu nennen:

1. Wie andere Weltmissionskonferenzen früher wird auch Salvador *kritisch gegenüber* der vom Westen initiierten *Missionsgeschichte* sein. Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus der Dritten Welt werden durchaus auch von einer kulturellen Entfremdung sprechen, die das oft mit europäischer Kultur identifizierte Evangelium über sie gebracht hat. Daß dabei tatsächlich nicht nur eine ungewollte Überfremdung erfolgte, die kaum vermieden werden konnte – „die Missionare waren eben Kinder ihrer Zeit“, sagt man dann etwas leichthin –, sondern daß tatsächlich auch Schuldverwicklungen der Mission zu beklagen sind, wird eine Auseinandersetzung mit der Geschichte Salvadors selbst deutlich machen. Denn Salvador war im 17. und 18. Jahrhundert der Landeplatz, an dem afrikanische Sklaven Brasilien erreichten. Hier wurden sie dann, wenn sie ihren Bestimmungsort nach strapaziöser Überfahrt von der Westküste Afrikas überhaupt lebend erreichten, zwangsgetauft und ins Inland weiterverkauft. Sich dieser verhängnisvollen Geschichte zu stellen und auch die Unterdrückung und Verfolgung der afrikanischen Religion durch die katholische Kirche zu bekennen, wird eine wichtige Dimension der Konferenz sein. Die Gedenkveranstaltung, die für Samstag, den 30. November, am Sklavendock des Hafens von Salvador geplant ist, wird eine der sensibelsten Momente der Konferenz sein. Geplant ist zunächst der schweigende Besuch des Ortes, an dem die Sklavenschiffe ankamen, sowie ein Schuldbekenntnis zur Unterdrückung der Vergangenheit und zur Mitverantwortung der Kirche für den Sklavenhandel, ehe dann über auch heute noch andauernde Verletzung der Menschenrechte nachgedacht und dies in einer liturgischen Handlung vor Gott beklagt wird.

2. Ein kontroverses Thema ist mit Sicherheit auch das *Verhältnis der Christen zu Menschen anderen Glaubens*. Das Vorbereitungspapier für die Arbeit in Sektion I, die sich mit dieser Thematik beschäftigen wird, sucht unterschiedliche Positionen miteinander ins Gespräch zu bringen. Aber schon heute ist klar, daß es hierzu – wie nicht anders zu erwarten – divergierende Positionen gibt. Insbesondere die asiatischen, aber auch die lateinamerikanischen Delegierten werden aufgrund der Nachbarschaft und Kooperation zu und mit Menschen anderer Religionen für ein sehr viel inklusiveres und offenes Verständnis eintreten als dies aus Europa und Nordamerika, aber auch aus den orthodoxen Kirchen und der evangelikalen Bewegung zu erwarten ist. Auch hier ist der lokale Kontext wieder illustrativ für die Problemstellung; denn Studiengruppen zur Frage der Wechselwirkung von Evangelium und Kulturen in Zentralamerika und der Karibik bestätigten

jüngst in einer Resolution „die Authentizität und die Einsichten der indigenen und afro-zentrischen Religionen“ und hielten fest, „daß die Candomblé-Religion Gottes Offenbarung für sein Volk“ ist. Da die Weltmissionskonferenz auf dem „heiligen Boden dieser Religion“ stattfindet, wird der ÖRK gebeten, die Candomblé-Repräsentanten um Erlaubnis zu fragen, auf ihrem Grund die Konferenz abhalten zu dürfen. Geplant ist dies freilich nicht, im Vorfeld aber fanden Gespräche des ÖRK auch mit Repräsentanten des Candomblé statt und einige Vertreter werden – ebenso wie solche der indigenen Bevölkerung und anderer Religionen – als Gäste an der Konferenz teilnehmen.

3. Konfliktträchtig ist auch das Thema *Synkretismus*. Der Vorwurf des Synkretismus war ja – wie gezeigt – gewissermaßen der Auslöser für die Konferenzthematik. Deshalb wird es außerordentlich wichtig sein, hier zu guten Ergebnissen oder zumindest zu Verständnis für unterschiedliche Positionen innerhalb der ökumenischen Familie zu kommen. Da beide Anliegen – sich tief auf den kulturellen Kontext einzulassen, um das Evangelium in ihm relevant werden zu lassen, und die Identität und Integrität des Evangeliums in ihm zu bewahren – ihr Recht haben, sollte gegenseitiges Verständnis möglich sein.

4. Interessant wird, wie die *orthodoxen Kirchen sich in Salvador einbringen*. Zwar sind sie seit 1961 Mitglied im Weltrat der Kirchen und deshalb auch auf Weltmissionskonferenzen vertreten. Aber die Situation hat sich doch seit San Antonio 1989 noch einmal gewandelt. Die orthodoxen Kirchen stehen vor großen Herausforderungen und suchen sich neu zu orientieren. Belastend für sie ist dabei, daß sie einem Ansturm evangelikaler Missionsbemühungen in Osteuropa ausgesetzt sind, die oft wenig nach den kulturellen und kirchlichen Bindungen und Prägungen der Menschen fragen. Das Drängen auf eine Ablehnung des „Proselytismus“ und auf eine Zusammenarbeit in der Mission, die der Ortskirche dafür die primäre Verantwortung in einer Region zuerkennt, ist von daher verständlich. Wenn es hier nicht zu Vertrauen und gemeinsamer Verantwortung kommt, wird der Dialog in Zukunft schwerer werden. Dies allerdings wäre außerordentlich bedauerlich, denn die orthodoxen Kirchen haben gerade für eine Klärung des Missionsverständnisses sehr viel in die ökumenische Gemeinschaft einzubringen.

5. Wichtig ist weiterhin: Wird es gelingen, die Arbeit der vier Sektionen so aufeinander zu beziehen, daß die Konferenz am Ende tatsächlich mit einer Stimme spricht und ein zwar weites, aber doch *kohärentes Verständnis vom christlichen Auftrag* entwickelt? Ein Defizit der Konferenz in San Anto-

nio war zweifellos, daß dort die Sektionen I und II unterschiedliche Akzente setzten, die hinterher nicht mehr wirklich aufeinander zu beziehen waren. Daß die Konferenz nicht in zwei oder gar mehrere Konferenzen auseinanderfällt – Sektion I mit einem Missionsverständnis, das sich hauptsächlich auf Verkündigung des Evangeliums bezieht, Sektion II mit einer befreiungstheologisch orientierten Thematisierung politischer Probleme, Sektion IV als Domäne der orthodoxen Delegierten und auch der katholischen Beobachter – muß ein wichtiges Anliegen sein.

6. Von den Sektionen ist zu hoffen, daß sie nicht nur einen Bericht über ihre Arbeit anfertigen, der vom Plenum entgegengenommen wird. Entscheidend wird sein, daß aus den Sektionen *konkrete Empfehlungen* für die Weiterarbeit oder auch für *Maßnahmen der Kirchen* kommen. Gedacht ist, als Abschluß zu „Selbstverpflichtungen“ (Acts of Commitment) oder zu Bundesschlüssen (covenants) der Kirchen zu gelangen. Vorbereitet ist dies allerdings bisher nur für Sektion IV mit einer Erklärung über „Gemeinsame Mission“, die so etwas wie einen „missionarischen Verhaltenskodex“ mit einer deutlichen Absage an den Proselytismus darstellt.

7. Unterschiedlich gesehen wird schließlich auch die vom ÖRK vorgeschlagene *Satzungsänderung* für die „Konferenz (früher: Kommission) für Weltmission und Evangelisation“, die in einer Geschäftssitzung verabschiedet werden soll. Zumindest einige Missions- und Kirchenräte, die der „Konferenz/Kommission“ „angegliederte Räte“ sind und unter ihren eigenen Mitgliedern z.T. auch Kirchen haben, die nicht dem ÖRK angehören – wie etwa auch die römisch-katholische Kirche oder eher evangelikal oder pentekostal orientierte Kirchen – befürchten, daß durch die neue Satzung der Zugang zur verbindlichen ökumenischen Mitarbeit in Fragen der Mission und Evangelisation für solche Kirchen und Gruppen erschwert wird.

8. Aus deutscher Sicht ist abschließend zu sagen, daß die Konferenz in Salvador mehr als bisherige Missionskonferenzen drängende Fragen aufgreift, die uns im Blick auf *missionarische Herausforderungen in Deutschland* umtreiben. Man mag über das Schlagwort von „Deutschland als Missionsland“ urteilen wie man will. Aber es fängt ein Problem ein, vor das wir gestellt sind. Die Erklärung „Mission und Evangelisation“ von 1982 hatte schon darauf hingewiesen, daß die „christlichen Erklärungen über die weltweite missionarische Verantwortung der Kirche... dann glaubwürdig sein (werden), wenn sie sich durch ein ernsthaftes missionarisches Engagement zuhause als echt erweisen.“ (Paraph 37). Daß man die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland – wie vielleicht nie vorher – fragen wird, wie wir eigentlich auf missionarische Herausforderungen bei uns reagieren,

ist durchaus positiv und sollte uns zu weiterem Nachdenken und Engagement in unserem Land stimulieren.

ANMERKUNGEN

- ¹ Zu den sog. Weltmissionskonferenzen vgl. den Artikel von W. Günther im Lexikon Missionstheologischer Grundbegriffe, hg. von K. Müller und Th. Sundermeier, Berlin 1987, S. 533–539 (dort auch weitere Literatur). Zur Weltmissionskonferenz in San Antonio, die in diesem Artikel noch nicht berücksichtigt ist, vgl. den von J. Wietzke herausgegebenen Dokumentationsband: *Dein Wille geschehe. Mission in der Nachfolge Jesu Christi*, Frankfurt a.M. 1989.
- ² Zitiert nach dem offiziellen deutschen Konferenzreport, *Im Zeichen des Heiligen Geistes. Bericht aus Canberra 1991*, hg. von W. Müller-Römheld, Frankfurt a. M. 1991, S. 55.
- ³ W. Arnold, *Der Geist weht, wo er will – Beobachtungen und Begegnungen, Bewegungen und Bewertungen*, in: ders./G. Krusche (Hg.), *Ökumenische Akzente 1991. Eindrücke und Erkenntnisse aus Canberra*, Frankfurt a.M. 1991, S. 9–25, S. 15f.
- ⁴ Eine Zusammenstellung der Reaktionen von deutscher Seite bietet jetzt G. Orth, *Die Schwierigkeiten, eine fremde Christin zu verstehen*, in: *Evangelium und Kultur* (entwürfe Nr. 4–5/96), a. a. O., S. 58–64.
- ⁵ Hier seien nur einige Veröffentlichungen des EMW zu dieser Thematik erwähnt: „Das Evangelium in unserer pluralistischen Gesellschaft. Dokumentation einer internationalen theologischen Konsultation in Bad Urach“ (EMW Information Nr. 107); „Schritt halten mit Gott. Das Evangelium und unsere Kultur“ (EMW Information Nr. 110); David J. Bosch, „An die Zukunft glauben. Auf dem Wege zu einer Missionstheologie für die Westliche Kultur“ (Weltmission heute Nr. 23); ein Materialheft zum Thema für den Gebrauch in Gemeinden und Gruppen erscheint im Frühjahr 1997.
- ⁶ Neben dem schon erwähnten Beitrag von Wesley Ariaraja gibt es inzwischen eine Reihe von „Gospel and Culture“-Pamphlets zur Geschichte und heutigen Problematik der Wechselbeziehung von Evangelium und Kultur aus Kanada – hier geht es um die kanadischen Ureinwohner, die „First Nations“ –, Rumänien, Wales, Punjab, Europa, Tamil Nadu, Westafrika, Zimbabwe. Weitere Länderstudien sind in Vorbereitung.
- ⁷ Eine Dokumentation dieser Konsultation wird in Kürze als EMW-Information erscheinen; vorläufig kann ein in deutscher und englischer Sprache erstellter Schlußbericht beim Büro der KEK in Genf bezogen werden.
- ⁸ Der Verfasser hat an der Konsultation in Genf teilgenommen, die diese Zusammenfassung erarbeitete.
- ⁹ Vgl. seinen Artikel, *Fishing in the Neighbor's Pond: Mission and Proselytism in Eastern Europe*, in: *International Bulletin of Missionary Research*, Vol. 20, Nr. 1 (Januar 1996), S. 26–31). Zum Problem des Proselytismus vgl. das gesamte eben genannte Heft sowie D. Werner, *Versöhnung in der gemeinsamen Mission im säkularisierten Europa*, in: *Jahrbuch Mission 1996: Osteuropa/Zentralasien*, Hamburg 1996, S. 101–116.